

Take your passion and make it happen.

„Franzi, was hot di eigentlich dazua gebrocht, Leitung mochen zu wellen? Und warum mochsches noch de gonzn Jahr ollm no so gern?“ hat mich eine Teilnehmerin des Mastercamps gegen Mitte der Woche mal aus heiterem Himmel gefragt. Ich wollte eigentlich gerade 5 Min. Pause in der Sonne machen, aber natürlich musste ich darüber nachdenken. Und heute, eine Woche später (mittlerweile ist es ein paar Monate her), tue ich es immer noch. Meine spontane Antwort in dem Moment war: „Weil ich bei den Camps und in der Leiterrolle das Gefühl habe, wirklich etwas bewirken zu können.“ Und im Grunde ist es genau das. Man hat eine Woche Zeit, einen Haufen sich mehr oder weniger gut kennende Jugendliche und einen Ort irgendwo in der „Pampa“. Der Rest hängt von einem selbst ab. Und auch wenn das im ersten Moment nicht nach viel klingen mag, so gibt es einem die Chance, neue Sachen auszuprobieren, den Teilnehmer*innen Erfahrungen zu ermöglichen, die sie in ihrem Alltag nicht machen würden, Freundschaften entstehen zu lassen, Werte zu vermitteln und eben – etwas zu bewirken.

Ich hatte das Glück, 13 Jahre lang Camps zu erleben. Ich kann mich noch an mein erstes Camp mit 11 erinnern – mit Zöliakie nicht gerade selbstverständlich und mit Heimweh auch nicht immer nur einfach. Aber irgendwie muss ich wohl damals schon verstanden haben, dass es eine gute Idee wäre, zu bleiben. Und so war es dann auch. Es gab dann ein zweites, ein drittes und ein viertes Camp-Jahr, Menschen sind dazu gekommen und wieder weggefallen, aber im Laufe der Zeit hat sich ein fanatisches Grüppchen entwickelt, das irgendwann eigentlich zu alt gewesen wäre, aber das auf keinen Fall aufhören wollte. So hat sich Ulli was Neues einfallen lassen und wir waren auf einmal Peers. Nicht ohne Widerstand, denn die Hintergründe und Sinnhaftigkeit der Pädagogik schienen uns nicht immer ganz schlüssig und schon gar nicht sympathisch (um es mit Luis' Worten von 2016 zu sagen: „I fühl mi pädagogisch verarscht.“). Es gab Diskussionen, kritisches Feedback, gelegentliche Krisen und Tränen, aber losgeworden ist Ulli uns doch nicht.

Irgendwann waren wir dann selbst für die Peersrolle zu alt und so wurden wir zu Betreuer*innen. Wir haben dann auch männlichen Beistand bekommen (zuerst wurden sie im wahrsten Sinne des Wortes versklavt, später kamen sie dann sogar freiwillig mit), wir haben Events organisiert, um Geld für die erste Peers Reise nach Monopoli zu sammeln, und im Laufe der Jahre wurden wir immer mehr – aus den fanatischen 5 „Girlscamp-Gitschen“ wurden irgendwann 20, dann 30 und mehr Jugendliche, die bei den Camps mitmischen wollten.

Es gab dann nicht mehr nur Peers und Betreuer*innen, sondern auch Leiter*innen und nicht mehr nur Girlscamps, sondern auch Boyscamps und Boys- & Girlscamps mit dem Schwerpunkt Nature oder Musik und es fanden Reisen nach Schweden, Irland, die Toscana und Deutschland statt. Es wurden die ersten Ausbildungswochenenden und -wochen organisiert, die ersten Coachings wurden durchgeführt, es kamen die ersten externen Referenten dazu, es gab Kooperationen mit anderen Jugendzentren und Organisationen, Lisa hat T-Shirts, Pullover und Flyer entworfen, das ganze Projekt wurde „ExPEERience“ getauft und hat ein eigenes Logo bekommen. Ziel des Projekts war und ist es heute noch, junge Menschen in ihrer Entwicklung zu begleiten, ihnen die Möglichkeit zu geben, Verantwortung zu übernehmen, die eigenen Stärken, Schwierigkeiten und Grenzen kennenzulernen und diese zu erweitern.

Für mich war und ist es weiterhin eine enorme Bereicherung, die Papperla-Camp-Welt zu erleben. Ich habe in den Jahren, die ich darin unterwegs bin, unzählige neue Erfahrungen gemacht, mich selbst immer wieder neu und besser kennengelernt, ich hatte die Chance, schon früh Verantwortung zu übernehmen und selbständig Projekte umzusetzen sowie in verschiedensten

Team-Konstellationen zusammenzuarbeiten. Ich habe gelernt, meine Ideen einzubringen, auch mal kritisch zu sein, zu diskutieren und für meine Überzeugungen einzustehen. Ich habe gelernt, Lagerfeuer zum Brennen zu bringen, Zecken zu entfernen, in der Küche zu improvisieren, wenn mal wieder die halben Zutaten gefehlt haben, und zusammengebrochene Zelte zu evakuieren. Ich habe gelernt, was es bedeutet, authentisch zu sein, und habe herausgefunden, was mir bei den Camps, aber auch allgemein in meinem Leben wirklich wichtig ist und an welchen Werten ich festhalte. Ich habe verstanden, dass meine eigene Perspektive auf die Dinge nicht die einzige und schon gar nicht die einzig richtige ist, sondern, dass jeder Mensch eine andere Sichtweise hat und es wichtig und oft hilfreich ist, sich auch mal in diese hineinzusetzen. Ich habe gelernt, dass ich viel mehr schaffen kann, als ich oft selbst im ersten Moment denke, dass man an die eigenen Fähigkeiten glauben soll, aber auch lernen muss, andere Mal um Hilfe zu bitten. Ich habe gelernt, was Vertrauen ist – Vertrauen in mich selbst, Vertrauen in Andere, Vertrauen von Anderen in mich. Ich habe gelernt, wie wunderschön es ist, wenn sich jemand einem anvertraut. Ich habe gelernt, mich einzulassen – und zwar wirklich, denn sonst funktioniert es eh nicht. Ich habe meine Menschenkenntnis verbessert und gelernt, auf mein Bauchgefühl und meine Intuition zu hören und sie als Ratgeber ernst zu nehmen. Ich habe gelernt, auf mich selbst zu achten, Pausen einzufordern und auch mal „Nein“ zu sagen.

Ich habe festgestellt, dass einen manchmal nichts glücklicher macht, als auf der Wiese zu liegen und in den Sternenhimmel zu schauen, eine Umarmung im richtigen Moment zu bekommen, sich in eine Wasserschlacht hineinzusteigern, gemeinsam ein kreatives Projekt umzusetzen, im Regen durch den Wald zu laufen, bis in die frühen Morgenstunden im Kreis um einen Küchentisch zu tanzen oder eine Urkunde zu übergeben. Kleine Momente mit großer Wirkung.

Und das ist das, was mich immer begeistert und fasziniert hat: Im Grunde geht es nicht darum, was man macht, sondern wie man es macht. Wie viel Leidenschaft man in die Dinge hineinsteckt. Welche Begeisterung in einem steckt, wofür man brennt und welche Flamme man weitergeben will. Das ist der Grund, warum ich Camps leiten wollte und warum ich es auch nach vielen Jahren immer noch so gerne mache!

Ich hoffe, die Frage damit beantwortet zu haben! ;)